



Heinrich Missalla

Der mittlerweile 90-jährige Heinrich Missalla war katholischer Theologe und Priester. Von 1971 bis 1991 war er Professor für Katholische Theologie an der Universität Essen. 1996 heiratete er die Kirchenhistorikerin Magdalene Bussmann.

Wie ich mein Vertrauen in unsere Bischöfe verlor

1. Das frühere Vertrauen der Gläubigen

Als katholischer Junge hatte ich zu Hause, im Religionsunterricht und in meiner Jugendgruppe gelernt, dass unsere Bischöfe nicht nur die rechtmäßigen Nachfolger der Apostel, sondern auch die Stellvertreter und Gesandten Jesu Christi mit Autorität und heiliger Vollmacht seien, denen man Ehrfurcht und Gehorsam schulde. Es ist heute kaum mehr vorstellbar, wie selbstverständlich dieser Glaube damals im katholischen Volk verankert war und welches Vertrauen den Bischöfen entgegen gebracht wurde. Ich wusste auch - belehrt durch unsere Bischöfe -, dass Hitler und seine Regierung die von Gott gesetzte Obrigkeit seien, der man Gehorsam schulde, und dass Hitlers Regierung ein "Abglanz der göttlichen Herrschaft" sei und dass ihr eine "Teilnahme an der ewigen Autorität Gottes" zukomme. Wer diesen Gehorsam verweigere, verweigere Gott den Gehorsam und ziehe sich die Strafe ewiger Verdammnis zu. Wer wollte und konnte unter diesen Umständen der Obrigkeit den Gehorsam verweigern? In dem Buch "Die Wächter der Kirche" las ich die Versicherung des Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Alois Fürst zu Löwenstein, dass unsere Bischöfe "kraft göttlicher Berufung unsere Hirten sind und unsere Lehrer und Führer durch alle Zweifel und Irrtümer und Versuchungen des Erdenlebens hindurch". Und wir könnten auch sicher sein, "dass sie uns jederzeit den Weg führen werden, der Deutschland zum Heile gereicht". Das habe ich in meiner Jugend fest geglaubt, und dieser Glaube hat mir in den Wirren der Kriegszeit Halt gegeben.

Doch diese optimistische Einschätzung der Bischöfe und ihrer Führungsfähigkeit hat sich als Irrtum herausgestellt. Die Bischöfe haben den Krieg Hitlers unterstützt, weil sie ihn offenkundig für gerechtfertigt hielten. In diesem Irrtum befangen, haben sie auch die Gläubigen auf einen Irrweg geführt. Während der vielen Monate meiner Kriegsgefangenschaft dämmerte mir die Erkenntnis, dass ich mit vielen anderen belogen und betrogen worden war und dass mein/unser Vertrauen in die Autoritäten missbraucht worden war. Doch dabei hatte ich zunächst nur an die politischen Führer gedacht. Denn unsere Bischöfe hatten uns ja in der Ablehnung der nationalsozialistischen Ideen bestärkt - wir waren also im Widerstand gegen die NS-Ideologie gewesen.

2. Die verfehlt Wegweisung der Bischöfe

Erste Irritierungen gab es bei mir, als die Bischöfe in den 1950er Jahren mit ihren Hirtenbriefen vor den Wahlen unmissverständlich zur Wahl der C-Parteien aufforderten, auch als diese das "Ahlener Programm" inzwischen vergessen hatten. Wer Zweifel am 1950 verkündeten Dogma der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel äußerte, wurde geduldig belehrt; wer sich kritisch zur Politik Adenauers äußerte, wurde an den Rand des kirchlichen Lebens gedrückt. Noch problematischer fand ich die Zustimmung der Bischöfe zur Wiederaufrüstung. Vor allem aber stieß ich mich an der Diskriminierung der Kriegsdienstverweigerer, denen ein irriges Gewissen unterstellt wurde. Die unsägliche "Gewissensprüfung" der Verweigerer fand seitens der Kirche keinen Widerspruch. Alarmiert wurde ich dann durch den Aufsatz von Ernst-Wolfgang Böckenförde "Der deutsche Katholizismus im Jahr 1933" (1961). Das Buch von Gordon C. Zahn "Die deutschen Katholiken und Hitlers Krieg" (1965) gab den Anstoß zu eigenen Forschungen über das

Verhalten der deutschen katholischen Kirche in den beiden Weltkriegen. Ich hatte über mehrere Jahre vergessen, was ich während des Krieges durch meinen Jugendseelsorger gehört und was ich in der (bis 1942 erscheinenden) Kirchenzeitung gelesen hatte: die Aufforderungen der Bischöfe, dass die Soldaten in Treue und Gehorsam gegen Führer und Obrigkeit opferwillig unter Hingabe ihrer ganzen Persönlichkeit ihre Pflicht zu erfüllen hätten; dass wir um einen Sieg Deutschlands beten sollten. Mit den anderen Bischöfen der Kölner und Paderborner Kirchenprovinz hatte Bischof von Galen die katholischen Soldaten aufgefordert: "Mit der ganzen Autorität unseres heiligen Amtes rufen wir auch heute euch wieder zu: Erfüllet in dieser Kriegszeit eure vaterländischen Pflichten aufs treueste! Lasset euch von niemandem übertreffen an Opferwilligkeit und Einsatzbereitschaft! ... Wo immer der Daseinskampf unseres Volkes euren Einsatz fordert, da steht!" Bei Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion sagten die Bischöfe den Soldaten, dass sie mit ihrer Pflichterfüllung "nicht nur dem Vaterlande dient(en), sondern zugleich dem heiligen Willen Gottes folgt(en)". Ich hörte als Junge, der Krieg werde vom Feind "gegen das Recht des deutschen Volkes auf seine Freiheit" geführt. Die Gläubigen hätten ihre "ganze Kraft einzusetzen, daß der endgültige Sieg unserem Vaterland gesichert werde"; darum "stehen wir treu zu unserem Führer, der mit sicherer Hand die Geschicke unseres Volkes leitet". Für Erzbischof Jäger von Paderborn diente der Krieg der "Bewahrung des Christentums in unserem Vaterland, für die Errettung der Kirche aus der Bedrohung durch den antichristlichen Bolschewismus". In seinem Fastenhirtenbrief 1942 schrieb unser Erzbischof: "Ist jenes arme unglückliche Land nicht der Tummelplatz von Menschen, die durch ihre Gottfeindlichkeit und ihren Christushass fast zu Tieren entartet sind?" Einer seiner Mitbrüder nannte den Krieg "einen Kreuzzug, einen heiligen Krieg für Heimat und Volk, für Glauben und Kirche, für Christus und sein hoch heiliges Kreuz." Was konnte oder sollte ich als 16- oder 17-Jähriger glauben? Bischof von Preysing - ein Vetter des Bischofs von Münster - ging hingegen mit keinem Wort auf den Krieg ein, den er von Anfang an für ungerecht hielt -, aber das erfuhr ich erst sehr viel später.

Nach dem Krieg hat keiner meiner verehrten Lehrer und Seelsorger, kein Personalchef und kein Bischof mich je gefragt, wie ich denn im Nachhinein meinen auch von meiner Kirche geforderten Einsatz im Krieg verstehe. Gleichgültigkeit? Scham? Verdrängung? Verlegenheit? Hilflosigkeit? Eine Mischung aus allem? Die Fragen bleiben bis heute. Und es bleibt auch die Frage: dürfen/müssen wir unsere Bischöfe an jenem Anspruch messen, mit dem sie uns begegnet sind und Gehorsam eingefordert haben - Stellvertreter Christi, Lehrer des Glaubens, Wegweiser?

Kein Mensch ist zu verurteilen, wenn er sich irrt. Jeder Mensch hat das Recht auf Irrtum, auch jeder Bischof. Aber es wirft schon einige Fragen auf, wenn Bischof von Galen "Gott dem Herrn für die liebevolle Führung (dankte), welche die höchsten Führer unseres Vaterlandes erleuchtet und gestärkt hat", während Bischof von Preysing diagnostizierte: Wir sind "in den Händen von Verbrechern und Narren." Wie kommen Bischöfe zur gleichen Zeit zu so unterschiedlichen Urteilen? Wem dürfen die Gläubigen vertrauen? Und wenn ein Bischof - in seinem Irrtum befangen - andere Menschen dazu verpflichtet, seinen irrtümlichen Weisungen zu folgen - müsste er nach der Erkenntnis seines Irrtums und seiner dadurch bedingten Fehlentscheidung nicht nur seinen Irrtum eingestehen, sondern auch die Fehlgeleiteten um Entschuldigung bitten? Die deutschen Bischöfe haben bisher weder das eine noch das andere getan.

3. ...als wäre nichts gewesen

Am 3. Dezember 1939 notierte der deutsche katholische Schriftsteller und Kulturkritiker Theodor Haecker in seinem Tagebuch: "Man darf annehmen, daß die Deutschen, bewußt und unbewußt, alles tun werden, um ungefähr alles, was heute gesprochen, geschrieben und getan wird, so rasch wie möglich zu vergessen." Wir wissen heute, dass seine Sorge und Voraussage nicht unbegründet waren. Wenn in kirchlichen Verlautbarungen einmal - selten genug - das Verhalten der Kirche zu Hitlers Krieg zur Sprache kommt, dann erfolgt das in der Regel nur kurz und verklausuliert. Das Verhalten der Amtsträger wird nicht problematisiert. Bei Äußerungen zum Thema Kirche und Nationalsozialismus sucht man vergebens nach einem Hinweis darauf, dass die Kirchenleitung von den Gläubigen durchgängig bis zum Ende

des Dritten Reiches Gehorsam gegenüber der Staats- und Wehrmachtsführung verlangt hat. Auf diesen unheilvollen Zwiespalt - ein eindeutiges Nein zur NS-Ideologie, jedoch ein ebenso eindeutiges Ja zur NS-Staatsführung mit der entsprechenden Gehorsamsforderung - wurde in amtskirchlichen Stellungnahmen bisher nicht eingegangen. Anlässlich der Gedenktage zum Beginn oder Ende des Zweiten Weltkriegs gab eine ganze Reihe von Verlautbarungen des Sekretariats der deutschen Bischofskonferenz, doch an keiner Stelle wurde die Haltung der katholischen Kirche zum Krieg auch nur erwähnt.

Im umfangreichen "Wort der deutschen Bischöfe zum Gedenken an das Ende des Zweiten Weltkrieges vor 50 Jahren" gibt es auch einen Abschnitt "Die Frage nach Schuld und Verantwortung". Man müsse "vor Gott, vor sich selbst und vor der Allgemeinheit Rechenschaft über das Verhalten von Gläubigen, Priestern und Bischöfen während der national-sozialistischen Zeit geben". Nach einer Auflistung von Beispielen des Widerstehens gegen die NS-Ideologie und NS-Partei schreiben sie: "Daneben können und wollen wir freilich nicht übersehen, dass es auch innerhalb der katholischen Kirche unkluges Schweigen und falsche Zurückhaltung, ängstliche Reaktionen und schuldhaftes Versagen gegeben hat." Als Beispiele werden der oft nicht genügend deutlich gewordene Protest der Kirche gegen das Regime und das unzulängliche Eintreten für die Verfolgten genannt. Die Unterstützung des Hitler-Krieges durch die Kirche findet keine Erwähnung. Im Jahr 2000 haben sich die Bischöfe in ihrem Schreiben "Gerechter Friede" lediglich zu der Äußerung durchgerungen, dass der Charakter des von den Nationalsozialisten „vorsätzlich heraufbeschworenen Krieges ... auch von vielen Christen lange verkannt“ wurde. Dass auch die Bischöfe zu diesen Christen gehörten, wurde nicht vermerkt. Es gibt kein Anzeichen für die Bereitschaft, sich der beschämenden Wahrheit eigener Schuld zu stellen. Unter der Überschrift "Wer das Gedächtnis verliert, verliert die Orientierung" erfolgte am 29.4.2005 eine Stellungnahme als "Wort der christlichen Kirchen zum 60. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges". Darin schreiben die Autoren, es gebe eine "historisch-moralische Verantwortung, allen Opfern gerecht zu werden und sich der Geschichte unverkürzt zu erinnern". Das Engagement der Kirchen im Krieg findet mit keinem Wort Erwähnung. Sämtliche Hirtenworte und Verlautbarungen des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz nach 1945 laufen auf eine Verzerrung der historischen Wirklichkeit und eine Schönfärberei der eigenen kirchlichen Vergangenheit hinaus.

Es gibt jedoch nicht nur die Neigung zur Schönfärberei und Verharmlosung hinsichtlich kirchenamtlicher Fehlentscheidungen in der Vergangenheit und Gegenwart, es gibt auch bewusste Verfälschungen. Die oben zitierten Sätze des Erzbischofs Jäger zum Krieg gegen die Sowjetunion hat der damalige Leiter des Seelsorgeamtes in Paderborn und spätere Bischof von Essen, Franz Hengsbach, nicht in seine Sammlung von Hirtenworten und Predigten des Erzbischofs aufgenommen. Diese Auslassungen hat er weder durch Pünktchen oder einen anderen Hinweis gekennzeichnet. Es gibt also nicht nur die Gefahr des Vergessens, es gibt auch ein Vertuschen und Verschweigen der Wahrheit, weil man diese nicht mehr wahrhaben will. Hengsbach hatte zwar im Nachwort zu dieser Sammlung geschrieben, dass es "für die heute so vergeßlichen und oft nur dem Tage zugewandten Menschen von heute ... heilsam (sei), sich zu erinnern und den Weg vom Gestern ins Heute gut zu kennen, damit der Weg ins Morgen richtig gefunden wird." Doch die Erinnerung durfte offensichtlich nicht zu intensiv und vor allem nicht vollständig sein.

Anlässlich der Gründung der Kommission für Zeitgeschichte im Jahr 1962 hat Kardinal Döpfner erklärt: "Die Kirche ist daran interessiert, dass die jüngste Geschichte des deutschen Katholizismus umfassend erforscht und dargestellt wird. Sie scheut weder Ergebnisse noch Dokumente." Die Kommission sollte "systematisch die politische und soziale Geschichte des deutschen Katholizismus ... erforschen". In der bislang 200 Bände zählenden Reihe "Quellen" und "Forschungen" sind so gut wie alle Bereiche der Beziehungen und Kontraste zwischen Katholizismus und nationalsozialistischem Regime dargestellt worden, doch nicht das Problemfeld Kirche und Krieg. Bei der Frage nach dem Verhältnis der katholischen Kirche zum und um das Verhalten der deutschen katholischen Bischöfe im Zweiten Weltkrieg zeigen Amtsträger und Kirchenhistoriker bis zum heutigen Tag eine bemerkenswerte Zurückhaltung.

Die deutlichsten Worte zum Verhalten der deutschen katholischen Kirche zum Krieg hat bisher der Bischof von Aachen, Heinrich Mussinghoff, bei einem Besuch in Polen 2010 gefunden. "Die deutschen Bischöfe haben diesen Angriffskrieg auf das katholische Land Polen nicht laut verurteilt, vielmehr war in Botschaften an die Soldaten stattdessen von Pflichterfüllung, Opfersinn und Treue die Rede. Beim Sieg über Polen und den folgenden Triumphen der deutschen Wehrmacht läuteten auch an katholischen Kirchen die Glocken. Diese eigene Schuld müssen wir als deutsche Kirche heute bekennen... Wir müssen Schritte der Versöhnung gehen. Wir brauchen eine Kultur des Gedächtnisses, die Toten zu ehren und die Lebenden zu mahnen." Doch dies ist die Aussage eines einzelnen - und m.W. einzigen - Bischofs. Seine Mitbrüder im deutschen Episkopat haben die Chance nicht wahrgenommen, sich zum 65. Jahrestag des Kriegsendes dieser Erklärung anzuschließen.

In ihren "Orientierungen zur Bußpastoral" haben die deutschen Bischöfe geschrieben, dass "Einsicht in Schuld und deren Annahme zum Schwersten im Menschenleben (gehören). Deshalb besteht die Versuchung, dem Eingeständnis und der Aufarbeitung von Schuld auszuweichen. Schuld wird verdrängt, bis sie möglicherweise tatsächlich vergessen ist. Sie wird verkleinert, bagatellisiert oder 'wegerklärt'. Aber im Unbewußten wirkt sich solche Verdrängung blockierend, ja sogar krankmachend aus." Sobald es um Versagen und Schuld der Kirche geht, scheinen die Verantwortlichen in der Kirche dieser Versuchung immer wieder zu erliegen.

Während das Verstummen in den ersten Jahren nach dem Krieg damit erklärt werden kann, dass die Menschen so kurz nach der Beendigung der Kriegsschrecken und dem Bekanntwerden des ungeheuerlichen Ausmaßes der von Deutschen begangenen Verbrechen ihre Sprache noch nicht wiedergefunden hatten, so reicht diese Interpretation für das Schweigen in späteren Jahren und Jahrzehnten nicht aus. Welche Unsicherheiten, Besorgnisse und Ängste mögen da im Spiel sein, die eine ehrliche Erörterung aller mit der Kriegsproblematik zusammenhängenden Fragen so schwer, wenn nicht gar unmöglich gemacht haben? Welche Gründe aber auch immer für das bis heute andauernde Verstummen der Verantwortlichen in der Kirche vorgebracht werden mögen - keiner ist so gewichtig, dass er von der Pflicht zu einer Bitte um Entschuldigung entbindet. Ehrliches Gedenken der Opfer verlangt das Eingeständnis, dass auch unsere Kirchen in den Krieg verstrickt gewesen sind. Die damaligen Soldaten, die ihre Pflicht erfüllen wollten und die im Vertrauen auch auf ihre geistlichen Führer alle Schrecken durchlitten haben; die Toten, die Opfer eines gezüchteten Fehlglaubens geworden sind; nicht zuletzt diejenigen, die der deutschen Aggression auf dem ganzen Kontinent zum Opfer gefallen sind - sie und unzählige andere haben ein Anrecht auf das Bekenntnis unserer Kirche, dass auch Christen und kirchliche Amtsträger geirrt haben und für das Geschehen im Krieg mitverantwortlich sind. Jedes Gedenken der Toten bleibt unaufrichtig, wenn diese unheilvolle Verstrickung nicht offen ausgesprochen wird, wenn nicht eine Mitschuld bekannt wird. Doch selbst dann, wenn es zu einem ehrlichen Eingeständnis von Irrungen und Fehlern kommen sollte, muss damit gerechnet werden, dass die Menschen ein solches Bekenntnis nicht mehr wahr- und ernstnehmen. Zu oft sind Hoffnungen, die durch schön klingende kirchliche Dokumente und Erklärungen geweckt worden sind, nicht erfüllt worden. Darüber hinaus haben hohe und höchste Amtsträger in den letzten Jahrzehnten viel dazu beigetragen, die Autorität des kirchlichen Amtes zu korrumpieren, und verlorene Autorität durch autoritäres Handeln zu ersetzen versucht. Es bleibt die Befürchtung, dass es für eine Rückgewinnung der Glaubwürdigkeit der Kirche zu spät ist.

4. Das nicht eingelöste Versprechen der Aufarbeitung

Der frühere Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Dr. Zollitsch, hat sein Grundsatzreferat bei der Herbstvollversammlung dieses Gremiums im September 2010 mit den Worten eingeleitet: "Eins ist klar: Es gibt für uns keinen anderen Weg als den der Offenheit, der Ehrlichkeit und den des Zuhörens." Sein Referat wurde von der Zeitschrift "Christ in der Gegenwart" als "sensationell" bezeichnet. Offenheit und Zuhören bei den Bischöfen - das hatte es in der Tat bisher nicht gegeben. Der Erzbischof nennt im einzelnen die Notwendigkeit des Hörens auf die Opfer sexueller Gewalt und im Zusammenhang damit

die eine oder andere Lehre der Kirche im Bereich der menschlichen Sexualität. Er erwähnt die Verpflichtung der Priester zur Ehelosigkeit und manche katholische Positionen in der Ökumene. Er nennt ferner unehrliches Reden und Handeln, Mangel an Offenheit und Wahrhaftigkeit, Neigung zum Überdecken von Fehlern und insgesamt den Umgang mit unangenehmen Fragen. Des Weiteren seien die Bischöfe oft zu sehr als Wissende und Lehrende und zu wenig als Lernende, meist als Sprechende und selten als Hörende aufgetreten und hätten mangelnde Lernbereitschaft gezeigt. Für eine Kirche in einem neuen Aufbruch seien Dialog und gemeinsame Wegsuche unverzichtbar. Im Dialog entdecke man, wie verschieden die Wege sind, die zum Licht des Glaubens führen. Als Zeichen der Offenheit in der Reflektion schlug er einen Gesprächsprozess vor, über dessen Ausgestaltung auf der Ebene der Bistümer und auf der Ebene der Bischofskonferenz beraten werden müsse. Unsere Kirche brauche ohne Zweifel eine vertiefte Sensibilisierung und eine neue Wertschätzung des Miteinanders. Was der Erzbischof in seinem Themenkatalog auflistet, ist seit Ende der 1960er Jahre von den verschiedenen kirchlichen Reformgruppen benannt und als Gesprächsthemen der Kirchenleitung vorgeschlagen worden, auf die diese jedoch kaum je eingegangen ist. Viele Jahre der Gesprächsverweigerung haben das Vertrauen in die Bischöfe zunehmend schwinden lassen.

In der von Erzbischof Zollitsch angekündigten Gesprächsoffensive ist die Frage nach dem Verhalten der kirchlichen Amtsträger während der Zeit der NS-Herrschaft und zumal während des Krieges nicht unter den zu erörternden Themen zu finden. Das mag daran liegen, dass die heutigen Bischöfe sich nicht mit den Problemen ihrer Vorgänger befassen möchten; vielleicht auch daran, dass es nicht mehr viele Menschen gibt, die durch die damaligen Entscheidungen ihrer Bischöfe betroffen worden sind und aus eigenem Erleben über das damalige Geschehen berichten können; vielleicht auch daran, dass die nach 1945 Geborenen an der speziellen Frage, wie denn die katholische Kirche sich im und zum Krieg Hitlers verhalten habe, nicht mehr interessiert sind. Möglicherweise haben die verantwortlichen Männer in der Kirche auch gar kein Interesse daran, an die Reden und an das Verhalten der damaligen Amtsträger zu erinnern, weil - und das ist meine Vermutung - sie dem Selbstbildnis der kirchlichen Autoritäten widersprechen und/oder weil sie durch ein offenes Eingeständnis von Fehlern ihrer Vorgänger das ohnehin seit längerer Zeit gestörte Vertrauen in das kirchliche Amt zusätzlich verringern würden. Es ist, als wollten die Verantwortlichen in der Kirche eine gefährliche Erinnerung durch kollektive Abwehrriten des Verschweigens bannen und mit Hilfe eines intellektuellen Totstellreflexes überleben.

Der inzwischen unübersehbare Vertrauensverlust gegenüber den Bischöfen hat sich über mehrere Jahrzehnte erstreckt und ist durch verschiedene bischöfliche Entscheidungen eingeleitet und gefördert worden. Ich habe bereits erwähnt, wodurch meine eigene Einstellung zu den Bischöfen sich zu verändern begann. Ich nenne einige weitere Vorgänge, die meine Distanz zu den Amtsträgern vergrößerten. Die von den Bischöfen gegründete Wochenzeitung PUBLIK sollte nach dem Konzil eine offene Katholizität im Dialog mit der Gesellschaft demonstrieren. Doch nach drei Jahren war deren Redaktion den Bischöfen zu offen und zu kritisch geworden, so dass sie die Einstellung der Zeitung verfügten. Statt dessen wurde die linientreue Wochenzeitung "Rheinischer Merkur" fast 40 Jahre lang bis zu deren Einstellung 2010 künstlich mit vielen Millionen D-Mark aus Kirchensteuermitteln von mehreren Diözesen am Leben erhalten. Durch die ganze Republik erhob sich ein Proteststurm ob dieser Willkürentscheidung der Bischöfe, als dessen Ergebnis eine Leserinitiative die Gründung der Zeitschrift "Publik-Forum" vornahm, die - von den Bischöfen negiert - heute die einzige unabhängige ökumenisch orientierte christliche Zeitung bildet. In dem "Memorandum westdeutscher Theologen zur Kampagne gegen die Theologie der Befreiung" äußerten die Unterzeichner 1977 ihre Besorgnis, dass "die deutsche Kirche wieder einmal in den bösen Verdacht gerät, es mit den Mächtigen zu halten und bewußt oder unbewußt das menschenfeindliche Verhalten sich christlich nennender Diktatoren zu übersehen oder aus taktischen Gründen umzudeuten". Die Sanktionen gegen Eugen Drewermann, Hans Küng und andere Theologen zeigten, dass die Oberhirten nicht willens waren, eine offene Diskussion über anstehende theologische Fragen zuzulassen, geschweige denn sich ihnen zu stellen. Statt auf die Anfragen und Argumente einzugehen, wurde den Autoren und Unterzeichnern unterstellt, sich "unverantwortlich" und "fahrlässig" zu verhalten. 1989 folgten

Maßregelungen jener 180 Theologen, die sich in einer Stellungnahme besorgt über die Entwicklung unserer Kirche geäußert hatten. Die vielen Gruppen, die sich nach dem 2. Vatikanischen Konzil gebildet hatten und für Reformen vor allem der Gemeindegliederung einsetzten, wurden systematisch negiert und oft der Untreue gegenüber dem bischöflichen Amt bezichtigt. Der Entzug der Lehrerlaubnis mehrerer Theologen, die sich kritisch zu amtskirchlichen Entscheidungen geäußert hatten, trug ebenso zur Schwächung der bischöflichen Autorität bei, wie die Tatsache, dass die meisten deutschen Bischöfe sich entgegen ihrer eigenen Überzeugung in Sachen Schwangerenberatung dem päpstlichen Diktat gebeugt hatten.

5. Die mehrfachen Verweigerungen

Wichtiger jedoch als die Fragen nach dem Umgang der Kirche mit ihrer eigenen Vergangenheit und einigen bischöflichen Fehlentscheidungen ist m.E. die nicht erfolgte Auseinandersetzung mit den Grundfragen der Glaubenslehre und unseres Glaubensverständnisses. Als "Lehrer des Glaubens" hätten die Bischöfe auch die Pflicht, die in früheren Zeiten formulierten und dogmatisch festgeschriebenen "Glaubenswahrheiten" den heutigen Menschen verständlich zu machen. Doch dieser Aufgabe kommen sie nicht nach - was zum vielfach konstatierten "Glaubensverlust" beiträgt. Die Rede von "ewigen Wahrheiten" verkennt, dass jegliche menschliche Erkenntnis historischen Bedingungen unterliegt, dass alle Erkenntnisse Produkte einer geschichtlichen Konstellation sind. Das gilt auch für Aussagen des kirchlichen Lehramtes, das selber im Lauf der Zeit theologisch unübersehbar Korrekturen vorgenommen hat. Unsere "Glaubensbekenntnisse" beruhen auf Lehrentscheidungen, die unter den Denkvoraussetzungen und Verstehensbedingungen des 4. und 5. Jahrhunderts entwickelt und formuliert worden sind und die heute nur noch von Spezialisten verstanden werden können, die aber weiterhin als "Lehre der Kirche" angenommen werden müssen. Angesichts der heutigen Erkenntnisse im Bereich der Naturwissenschaften - z.B. der Astrophysik, der Gehirnforschung und der Mikrobiologie - beunruhigt die Gottesfrage immer mehr Menschen; die Lehre von den zwei Naturen in Jesus Christus, die Deutung des Todes Jesu als Opfer- oder Sühnetod, die Lehre von den drei Personen in dem einen Gott, die Lehre über die Sakramente oder die päpstliche Unfehlbarkeit - diese und viele andere "Glaubenslehren" sind einem heutigen Menschen kaum noch einsichtig zu machen. Die von Augustinus im 5. Jahrhundert entwickelte und auch heute noch gültige Erbsündenlehre ist schon von seinem Zeitgenossen Julian von Aelanus mit nicht widerlegbaren Argumenten in Frage gestellt worden. Die Enzyklika "Lumen Fidei" (Das Licht des Glaubens) von Papst Franziskus - weitgehend noch von Benedikt XVI. verfasst - beschwört die Christen, zu bewahren und weiterzutragen, was sie empfangen haben. Doch wie sollen sie weitergeben, was sie nicht verstehen? Auf die Kernprobleme des "Glaubens" geht das Dokument nicht ein. Die Auseinandersetzung mit diesen Fragen verlangt nicht nur Offenheit und Ehrlichkeit, sondern auch eine gute Portion Mut, denn bei der Suche nach Antworten auf diese Fragen sind Auseinandersetzungen mit den Wächtern der Glaubenskongregation unvermeidlich.

Beim von Erzbischof Zollitsch angeregten "Dialogprozess" zur Zukunft der katholischen Kirche in Deutschland wurden sowohl die zu behandelnden Themen als auch die Gesprächsteilnehmer von einer bischöflichen Leitungsgruppe bestimmt. Während dieses sich über fünf Jahre hinziehenden Prozesses wurde offenkundig, dass die Angst vor argumentativer Auseinandersetzung noch nicht überwunden ist. Die katholische Kirche ist noch weit entfernt von einer wirklich ehrlichen Konfliktaustragung und der Fähigkeit zu einer dialogischen Auseinandersetzung um Glaubenswahrheiten und moralische Fragen. Im Wort der deutschen Bischöfe "Gemeinsam Kirche sein" zum Ende des Gesprächsprozesses ist zwar mehrfach von "einem Perspektivenwechsel und Mentalitätswandel der Kirche als Ganzer" die Rede, doch zu erkennen ist von diesem Wandel nichts. Der Text "zur Erneuerung der Pastoral" umschiffte mit seiner langweiligen und pastoral-angewogenen Sprache jedes wirkliche Problem. Zwischen diesem Text und der Erklärung zum Abschluss der Würzburger Synode 40 Jahre zuvor "Unsere Hoffnung" klaffen sprachlich und inhaltlich Welten. Die wichtigste Aussage machte m.E. Kardinal Marx in seiner Predigt im Abschlussgottesdienst, in

der er das in seinen Augen entscheidende Problem benannte: die "Tragödie des unfehlbaren Wahrheitsanspruchs". Ich kann nicht erkennen, dass die Bischöfe als "Lehrer des Glaubens" dieses Problem erkennen, geschweige denn sich diesem Problem stellen. Diese Aussage von Kardinal Marx hat für mich ein größeres Gewicht als das "Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral" am Ende des "Dialogprozesses".

Als junger Mensch habe ich unseren Bischöfen vorbehaltlos vertraut. Dieses Vertrauen ist im Laufe der Jahrzehnte mehr und mehr geschwunden. Mit meinen 90 Jahren vertraue ich heute dem einen oder anderen Bischof, nicht aber dem Kollegium der Bischöfe oder irgendwelchen Behörden im Vatikan. Erst recht denke ich nicht daran, ihnen den eingeforderten "religiösen Gehorsam des Willens und Verstandes" zu leisten. Und dabei habe ich kein schlechtes Gewissen.